

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Selbst ist der Mann**

**Smiles, Samuel**

**Colberg, 1886**

Zehntes Kapitel. Geld - Sein Gebrauch und Mißbrauch

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6782**

## Zehntes Capitel

### Geld — Sein Gebrauch und Mißbrauch

„Nicht um zu hüten es im Schrein,  
Noch für Gefolge prächtig;  
Nur für das höchste Gut allein,  
Für Freiheit wundermächtig.“ Burns.

„Weder ein Borger noch Verleiher sei:  
Denn Leihen bringt Verlust von Geld und Freund'  
Und Vorgen stumpft die Kraft der Sparfamkeit.“  
Shakespeare.

„Man behandle nie Geldsachen mit Leichtfinn.  
Im Gelde liegt Charakter.“

E. L. Bulwer Lytton.

Die Art, wie jemand mit dem Gelde umgeht — wie er es verdient, spart und ausgiebt — ist wohl mit der beste Prüfstein für seine Lebensklugheit. Wenn man auch das Geld nie als den Hauptzweck seines Lebens betrachten sollte, so ist es doch auch nicht so unbedeutend, daß man es in stoischer Weise verachten dürfte, da es die Mittel zum leiblichen Wohlbehagen und zu einer gesellschaftlich angenehmen Stellung in hohem Grade darbietet. Auch haben einige der edelsten Eigenschaften des Menschen eine innige Beziehung zum richtigen Gebrauch des Geldes; z. B. die Großmuth, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Selbstaufopferung oder die praktischen Tugenden der Sparfamkeit und Vorsorge. Auf der andern Seite erzeugt die unmäßige Liebe zum Gelde als Gegensätze jener Tugenden die Habgier, Unredlichkeit, Ungerechtigkeit und Selbstucht oder es entstehen durch den falschen Gebrauch oder Mißbrauch der anvertrauten Güter die Unwirthschaftlichkeit, Verschwendung und Unbedachtsam-

keit. Daher bemerkt Henry Taylor in seinem gedankenreichen Buch: „Betrachtungen aus dem Leben“, sehr richtig, „daß sich der Werth eines Menschen nach der Art beurtheilen läßt, wie er Geld erwirbt, spart und ausgiebt, es verjehenkt oder annimmt, dasselbe borgt, ausleiht oder vermacht.“

Eine behäbige Lage ist ein Zustand, den jedermann ein Recht hat mit allen ehrbaren Mitteln zu erstreben. Sie bringt jenes leibliche Wohlbehagen, das zur Pflege der besseren Natur wünschenswerth ist und jetzt viele in stand für die Familie Vorsorge zu treffen, ohne welche, wie der Apostel sagt, ein Mensch „schlimmer als ein Heide“ ist. Auch sollte dieses Streben schon aus dem Grunde nicht vernachlässigt werden, weil die Achtung, die unsere Nebenmenschen für uns empfinden in nicht geringem Grade davon abhängt, wie wir die sich uns anbietenden Gelegenheiten zu einem anständigen Fortkommen im Leben benutzen. Die bloße Anstrengung, die erforderlich ist, um es im Leben nach dieser Richtung vorwärts zu bringen, ist selbst eine Art Erziehung, die des Menschen Selbstachtung anregt, seine praktischen Eigenschaften entwickelt und ihn in der Geduld, Ausdauer und ähnlichen Eigenschaften übt. Der vorsorgliche Mensch muß nothwendig denken, denn er lebt nicht bloß für den Augenblick, sondern trifft mit Vorbedacht Einrichtungen für die Zukunft. Er muß auch mäßig sein und die Selbstverleugnung üben, welche mehr, als alle anderen Tugenden, geeignet ist, den Charakter zu stärken. John Sterling sagt mit Wahrheit, daß die schlechteste Erziehung, welche einem Selbstverleugnung beibringt, der besten vorzuziehen ist, die alles andere lehrt, aber diese Eigenschaft nicht. Die Römer bedienten sich mit Recht desselben Wortes »virtus« um den sittlichen und physischen Muth, die Tugend, und die Tapfer-

keit zu bezeichnen; denn die höchste Tugend ist die Selbstbesiegung.

Daher wird auch die Selbstverleugnung — das Aufgeben einer Annehmlichkeit in der Gegenwart zu Gunsten der Zukunft am spätesten erlernt. Man sollte erwarten, daß die Gesellschaftsklassen, welche am schwersten arbeiten, auch am meisten den Werth des erworbenen Geldes zu schätzen wissen. Doch macht die Leichtigkeit, mit der so viele gewohnt sind, ihren Erwerb sofort ganz aufzuzehren, dieselben häufig hilflos und von den Mäßigen abhängig. Es giebt eine große Anzahl von Personen unter uns, welche, obwohl sie hinreichende Mittel für ein behagliches und unabhängiges Dasein genießen, sich doch in schweren Zeiten kaum einen Tag lang vor wirklichem Mangel zu schützen wissen und das wird sehr häufig die Ursache der Hilflosigkeit und vieler Leiden in der Gesellschaft. Lord John Russell sagte einmal zu einer Deputation, die bei ihm eine Audienz wegen der Besteuerung der ländlichen Arbeiterbevölkerung hatte: „Sie können sich darauf verlassen, daß die Regierung es nicht wagen dürfte die arbeitenden Klassen irgendwie so hoch zu besteuern, als sie es selbst schon durch ihre Ausgaben für berauschende Getränke thun.“ Unter allen großen öffentlichen Fragen ist wohl keine wichtiger, als diese, verlangt keine dringender nach reformatorischer Thätigkeit. Aber man muß zugestehen, daß „Selbstverleugnung und Selbsthilfe“ einen schlechten Wahlruf für die Parteien bei den Wahlen abgeben würde und es steht zu fürchten, daß die Politik von heute sich nur wenig um so gemeine Dinge wie Sparsamkeit und die Vorsorglichkeit des einzelnen kümmert, obwohl nur durch die Uebung solcher Tugenden die echte Unabhängigkeit der arbeitenden Klassen sicher gestellt werden kann. „Kluger Vorsicht, Mäßigkeit und Wirthschaftlichkeit,“

sagte der philosophische Schuster Samuel Drew, „sind vor-  
treffliche Meister um schlechte Zeiten zu bessern; sie nehmen  
keinen Platz in der Wohnung weg, bieten aber ein wirksameres  
Heilmittel, gegen die Uebel des Lebens, als irgend eine Reform-  
bill, die vom Parlament berathen worden“. Und Sokrates  
sagt: „Wer die Welt in Bewegung versetzen will, muß sich erst  
selbst bewegen“. Auch läßt sich der alte Reim hier anführen:

„Wollt nur ein jeder sehn  
Auf Selbstverbesserung  
Wie leicht könnt' dann geschehn  
Des Volks Veredelung“.

Im Allgemeinen aber hält man es für viel leichter Staat  
und Kirche zu verbessern, als die kleinste eigene Gewohnheit  
abzulegen und es ist uns gewöhnlich angenehmer und  
sicherlich der gemeine Brauch in diesen Dingen, lieber bei  
unsern Nächsten, als bei uns selbst anzufangen.

Jede Menschenklasse, die von der Hand in den Mund  
lebt, wird stets untergeordnet bleiben, sie bleibt nothwen-  
digerweise ohnmächtig und hilflos, wie ein Kind, ein Spiel-  
ball der Zeitumstände. Ohne Achtung für sich selbst, fühlt  
sie auch keine für andere. Zur Zeit von Handelskrisen  
müssen solche Leute unfehlbar in die Enge gerathen. Da  
ihnen die Kraft fehlt, welche ein noch so kleines Kapital  
einem jedem verleiht, sind sie jedermann's Willkür Preis  
gegeben, und müssen, wenn sie ein richtiges Gefühl haben  
nur mit Furcht und Zittern auf das künftige Schicksal der  
Ihrigen blicken. „Die Welt“, hat einmal Herr Cobden zu  
den Arbeitern von Huddersfield gesagt, „ist immer in zwei  
Klassen getheilt gewesen, in die Sparjamen nämlich und  
die Verschwender. Alles was den Menschen glücklich und  
zu einem civilisirten Wesen gemacht hat: Häuser, Fabriken,  
Brücken, Schiffe u. j. w. ist von den Sparjamen geleistet  
worden; und wer seine Hilfsmittel vergeudet hat, ist jederzeit

ihr Sklave gewesen. Ein Gesetz der Natur und Vorsehung stellt das fest; und ich wäre ein Betrüger, wenn ich irgend einer Menschenklasse verspräche, daß sie sich heben könne, wenn sie unbedacht, gedankenlos und unthätig bleibt“.

Ebenso heilsam war der Rath, den Herr Bright einer Arbeiterversammlung in Rochdale im Jahre 1847 gab, nachdem er seine Ansicht dahin ausgesprochen, daß die Ehrlichkeit wohl in allen Klassen ziemlich gleichmäßig vorhanden sei: „Es giebt nur ein sicheres Mittel für den einzelnen sowohl, als für eine Klasse, eine gute Stellung inne zu behalten, oder in die Höhe zu kommen, wenn sie eine schlechte haben, und das ist Uebung der Tugenden des Fleißes, der Mäßigkeit, Sparsamkeit und Redlichkeit. Ein anderes souveränes Mittel, durch welches sich Menschen aus einer in geistiger oder leiblicher Beziehung unbequemen und nicht befriedigenden Lage erheben können, existirt nicht, als eben die Ausübung der Tugenden, durch welche man viele vorwärts kommen und ihre Lage verbessern sieht“.

Es liegt kein Grund vor, warum die Lage des gewöhnlichen Arbeiters nicht eine fruchtbare, geachtete, angesehene und glückliche sein sollte. Die ganze Masse der Arbeiter könnte mit wenigen Ausnahmen ebenso sittlich, unterrichtet und gut gestellt sein, wie viele einzelne dieser Klasse es gewesen sind. Was einige Menschen geworden, könnten alle ohne Schwierigkeit werden; man wende nur dieselben Mittel an und dieselben Resultate werden sich ergeben. Daß es im Staate eine Menschenklasse giebt, die von ihrer täglichen Arbeit lebt, beruht auf der göttlichen Ordnung und ist ohne Zweifel weise und gerecht; aber daß diese Klasse nicht anständig, zufrieden, intelligent und glücklich sein soll, liegt nicht im Plan der Vorsehung, sondern entspringt lediglich aus der Schwäche, Selbstverwöhnung und Verkehrtheit des Menschen

selbst. Ein gesunder Geist der Selbsthilfe unter den Arbeitern würde mehr als irgend welche andere Maßregel dazu dienen, sie als Klasse zu heben und zwar nicht dadurch, daß man andere herunterzieht, sondern dadurch, daß man jene auf einen höhern und vorgeschritteneren Standpunkt der Religion, Intelligenz und Sittlichkeit bringt. „Die Grundsätze der Sittlichkeit“ sagt Montaigne „sind ebenso auf ein gewöhnliches, bescheidenes, wie auf das glänzendste Leben anzuwenden. Ein jeder Mensch birgt alle Formen der menschlichen Entwicklung in sich“.

Wenn man einen Blick in die Zukunft wirft, so findet man, daß die drei hauptsächlichsten zeitlichen Zufälle, auf welche man Bedacht nehmen muß, Mangel an Beschäftigung, Krankheit und der Tod sind. Den beiden ersten kann man entgehen, aber der letztere ist unvermeidlich. Es ist daher Pflicht des vernünftigen Menschen so zu leben und sich so einzurichten, daß der Druck der Leiden, wenn einer von diesen Zufällen eintritt, so wenig wie möglich von ihm selbst und den Seinigen gefühlt werde. In diesem Lichte erscheint der edle Erwerb und der sparsame Gebrauch des Geldes von großer Wichtigkeit. Der rechtschaffene Erwerb desselben weist auf Fleiß und Ausdauer, auf Widerstandskraft gegen Versuchungen und auf Hoffnungen, die ihren Lohn gefunden; und sein rechtschaffener Gebrauch zeigt Klugheit, Vorbedacht und Selbstverleugnung an, die wahre Grundlage eines männlichen Charakters. Denn wenn das Geld auch viele Dinge repräsentirt, die ohne allen wirklichen Werth und Nutzen sind, so kann es doch auch sehr werthvolle Dinge darstellen und zwar nicht nur Essen und Kleidung und die Annehmlichkeiten des Haushalts, sondern auch Selbstachtung und Unabhängigkeit. Daher ist ein Vorrath von Ersparnissen für den Arbeiter gleichsam ein Bollwerk gegen die

Noth; es giebt demselben einen festen Stützpunkt und setzt ihn in stand, mitunter sogar heiter und hoffnungsvoll auf bessere Tage zu warten. Schon das Bestreben eine festere Stellung in der Welt einzunehmen hat etwas Würdiges an sich, und zielt dahin, den Menschen zu kräftigen und zu bessern. Jedenfalls verleiht es ihm größere Freiheit zu handeln und läßt ihn seine Kraft für spätere Anstrengungen aufsparen.

Wer immer an dem Rande der Noth schwebt, befindet sich in einem nicht weit von der Sklaverei entfernten Zustande. Er ist in keinem Sinne sein eigener Herr, sondern in beständiger Gefahr, in die Knechtschaft anderer zu gerathen und die Bedingungen annehmen zu müssen, welche jene ihm vorschreiben. Er kann nicht umhin unterwürfig zu werden, denn er wagt es nicht kühn in die Welt zu blicken und muß sich in Zeiten der Noth nach Almosen oder öffentlichen Unterstützungen umsehen. Wenn ihm Arbeit ganz fehlt, so hat er nicht die Mittel sich auf ein anderes Gebiet der Beschäftigung zu begeben; er ist an seine Gemeinde gefesselt, wie die Tellermuschel an den Felsen und kann nicht einmal auswandern.

Um sich seine Unabhängigkeit zu sichern, ist es nur nöthig sparsam zu leben. Die Sparsamkeit erfordert weder großen Muth noch hervorragende Tugend; sie begnügt sich mit gewöhnlicher Thatkraft und mittelmäßiger Begabung. Sparsamkeit ist im Grunde nur der Geist der Ordnung in seiner Anwendung auf die Verwaltung häuslicher Angelegenheiten; sie bedeutet regelmäßige Verwaltung und kluge Vermeidung unnützer Ausgaben. Der Geist der Sparsamkeit fand seinen Ausdruck in den Worten des Heilands: „Sammelt die Ueberbleibsel auf, damit nichts verloren gehe“. Seine Allmacht fand die kleinen Dinge des Lebens nicht

unter seiner Würde, und selbst als er der Menge seine unendliche Macht offenbarte, lehrte er sie die Wichtigkeit der Sorgsamkeit, deren alle so sehr bedürfen.

Sparjamkeit bedeutet also die Fähigkeit sich zur Zeit eine Annehmlichkeit zu Gunsten eines spätern Guts zu versagen und in diesem Licht stellt sie das Uebergewicht der Vernunft über die thierischen Triebe dar. Sie unterscheidet sich durchweg von der Anaußerei, denn gerade der Sparjame hat am häufigsten die Mittel freigebig zu sein. Der Sparjame macht das Geld nicht zu seinem Gößen, sondern betrachtet es nur als Mittel zum Zweck; Swift bemerkt mit Recht: „man sollte das Geld im Kopf, nicht im Herzen haben.“ Die Sparjamkeit ist auf's Innigste mit der Klugheit, Mäßigkeit und Freiheit verwandt; sie ist offenbar konservativer Natur, denn sie trägt zur Erhaltung des Charakters, des häuslichen Glücks und des Wohlbefindens der Gesellschaft bei, kurz sie ist eine der besten Formen der Selbsthilfe.

Franz Horner erhielt von seinem Vater beim Eintritt in's Leben folgenden Rath: „Obwohl ich wünsche, daß Du in jeder Beziehung behaglich lebst, so kann ich Dir die Sparjamkeit doch nicht genug einschärfen. Sie ist eine Tugend, die jedermann braucht; und wie sehr auch oberflächliche Menschen sie verachten mögen, so bleibt sie doch ein sicheres Mittel für die Unabhängigkeit, die für jeden hochherzigen Menschen im höchsten Grade erstrebenswerth ist.“ Die Verse aus Burns, die an der Spitze dieses Kapitels stehen, sprechen den richtigen Gedanken aus; doch war er leider im Liede größer als im Leben, welches seinem Ideal nicht entsprach. Vom Todtenbette aus schrieb er an einen Freund: „Leider, lieber Clarke! habe ich die böjesten Empfindungen. Meine arme Wittve und ein halbes Duzend liebe, kleine, hilflose Waisen! — Da werde ich weich

wie ein Weib! Doch genug davon! Das ist meine halbe Krankheit!"

Jedermann sollte sein Leben nach seinen Mitteln einrichten, das gehört zum Wesen der Redlichkeit; denn wer nicht redlich von seinen eigenen Mitteln lebt, ist genöthigt unredlich von fremden Mitteln zu leben. Wer sich um seine persönlichen Ausgaben nicht kümmert, sondern dabei lediglich seinen Genuß zu Rathe zieht, ohne andere zu berücksichtigen, gelangt meist zu spät zur Erkenntniß des wirklichen Nutzens des Geldes. Obwohl von Natur freigebig, wird ein solcher schlechter Wirth oft dazu getrieben schließlich niedrig zu handeln. Er verschwendet Geld und Zeit; zieht einen Wechsel auf die Zukunft; genießt seinen Erwerb schon vorher und befindet sich in der Lage, unter einer Schuldenlast seufzen zu müssen, welche die Freiheit und Unabhängigkeit seiner Handlungen ernstlich bedroht.

Es war ein Grundsatz Lord Bacon's, daß man, wenn man zur Dekonomie gezwungen sei, besser daran thue auf geringfügige Ersparnisse, als auf kleinlichen Gewinn zu sehen. Das kleine Geld, welches viele unnütz fortwerfen, könnte häufig die Grundlage für Vermögen und Unabhängigkeit auf Lebenszeit abgeben. Diese Verschwender sind ihre eigenen schlimmsten Feinde, obwohl man sie meist unter denen findet, die sich über die Ungerechtigkeit „der Welt“ beklagen. Aber wenn Jemand nicht sein eigener Freund ist, wie kann er Freundschaft von Andern erwarten? Ordentliche Menschen von mäßigen Mitteln haben immer etwas für andere übrig; während verschwenderische und nachlässige Bursche, die alles ausgeben, nie Mittel finden irgend jemand zu helfen. Es ist aber schlechte Dekonomie ein Lump zu sein. Engherzigkeit im Handel und Wandel ist meist kurzichtig und führt zum Verderben. Der Pfennigsucher, sagt

man, brachte es noch nie zu zwei Pfennigen; Großmuth und Freigebigkeit sind, wie die Ehrlichkeit, doch die beste Politik. Obwohl Jenkinson im „Vicar of Wakefield“ seinen gutherzigen Nachbar Flamborough jedes Jahr in einer oder der andern Weise betrog, mußte er doch eingestehen, daß Flamborough immer reicher geworden war und er selbst in Armuth und in's Gefängniß gerieth.

Das Sprichwort sagt: „Ein leerer Beutel kann nicht gerade stehen“; das kann auch ein verschuldeter Mensch nicht. Es ist auch schwer für jemand, der tief in Schulden steckt, wahr zu bleiben: daher heißt es: „Lügen reiten auf den Schulden herum. Der Schuldner muß Entschuldigungen erfinden, daß er zu spät gezahlt hat. Es ist leicht genug für jedermann, der einen heilsamen Entschluß fassen will, das erste mal Schulden zu vermeiden; während die Leichtigkeit, mit der man sie das erste mal gemacht hat, oft eine Verjuchung für das zweite mal abgiebt und alsbald der unglückliche Borger so verstrickt wird, daß keine spätere Anstrengung im Stande ist ihn zu befreien. Die ersten Schulden sind wie die ersten Lügen; sie schließen die Nothwendigkeit der Fortsetzung in sich und Schuld folgt auf Schuld, wie Lüge auf Lüge. Der Maler Haydon schrieb seinen Untergang von dem Tage her, wo er zum ersten mal Geld borgte; er bewahrheitete das Sprichwort: „Wer borgen geht, geht sorgen“. Die bedeutungsvolle Notiz in seinem Tagebuch lautet: „Hier fingen meine Schulden und Verpflichtungen an, aus denen ich mich nie herausgewunden habe und mich nie in meinem Leben herauswinden werde.“ Seine Selbstbiographie zeigt in nur zu peinlicher Weise wie Geldverlegenheiten schweres geistiges Elend, völlige Unfähigkeit zur Arbeit und beständig wiederkehrende Demüthigungen erzeugen. In einem Briefe ertheilte er einem jungen Men-

sehen, der in den Seedienst trat, folgenden Rath: „Gestatten Sie sich nie einen Genuß, wenn Sie ihn sich nur durch Borgen verschaffen können. Borgen Sie nie; es erniedrigt. Ich sage nicht: leihen Sie nie Geld aus, aber thun Sie das auch nicht, wenn Sie sich dadurch in die Unmöglichkeit versetzen das zu bezahlen, was Sie schuldig sind; aber unter allen Umständen vermeiden Sie das Borgen.“ Fichte lehnte es als armer Student ab, von seinen noch ärmeren Eltern Geschenke anzunehmen.

Dr. Johnson war der Ansicht, daß frühzeitiges Schuldenmachen zu Grunde richtet. Seine Worte sind gewichtig und werth behalten zu werden. „Man gewöhne sich nicht daran“, sagt er: „Schulden bloß als eine Unbequemlichkeit anzusehen; sie sind ein großes Unglück. Die Armuth beraubt einen so vieler Mittel Gutes zu thun und vernichtet die Fähigkeit dem leiblichen und sittlichen Uebel zu widerstehen in so hohem Grade, daß man versuchen sollte, sie durch alle sittlichen Mittel zu vermeiden . . . Es sei darum jedermanns erste Sache, in keines andern Schuld zu sein. Man fasse den Entschluß, nicht arm zu sein; man gebe stets weniger aus, als man hat. Die Armuth ist ein großer Feind der menschlichen Glückseligkeit; es ist sicher, daß sie die Unabhängigkeit zerstört und die Ausübung einiger Tugenden unmöglich macht, die anderer sehr erschwert. Die Genügsamkeit ist nicht nur die Grundlage der ruhigen Zufriedenheit, sondern auch des Wohlthuns. Niemand kann andern helfen, der selbst der Hilfe bedarf; man muß selbst genug haben, ehe man für andere etwas übrig hat“.

Es ist Pflicht und Schuldigkeit eines jeden, den Stand seiner Geldangelegenheiten genau zu kennen und Rechnung über seine Einnahmen und Ausgaben zu führen. Ein bißchen einfaches Rechnen ist in dieser Beziehung von großem

Werth. Die Klugheit gebietet, lieber seine Lebensweise auf etwas niedrigem Fuße einzurichten, als genau auf dem, welchen die Einnahmen gestatten; aber das kann nur geschehen, indem man eine Lebensweise planmäßig durchführt, die Ausgaben und Einnahmen ins Gleichgewicht setzt. Locke rath sehr zu diesem Verfahren. „Durch nichts“, sagt er, „wird man so leicht in stand gesetzt mit seinen Mitteln auszureichen, als wenn man den Stand seiner Angelegenheiten durch regelmäßige Rechnungsführung immer vor Augen behält“. Der Herzog von Wellington führte eine genaue, ins einzelne gehende Rechnung über alle Gelder, die er einnahm und ausgab. Zu Herrn Gleig sagte er: „Ich mache es mir zur Pflicht meine Rechnungen selbst zu bezahlen und rathe jedem dasselbe zu thun; früher ließ ich sie durch einen Bedienten bezahlen, der mein Vertrauen besaß, aber von der Thorheit wurde ich dadurch kurirt, daß ich eines schönen Morgens zu meinem großen Erstaunen, Mahnbrieße über ein und zwei Jahre alte Posten erhielt. Der Kerl hatte mit meinem Gelde spekulirt und die Rechnungen unbezahlt gelassen.“ Ueber das Schuldenmachen pflegte er zu sagen: „Es macht den Menschen zum Sklaven. Ich habe oft erfahren, was es heißt, Mangel an Geld haben, aber ich habe nie Schulden gemacht.“ Washington war in kleinen Geschäftssachen ebenso genau, wie Wellington; und es ist erwähnenswerth, daß er es nicht verschmähte, um redlich mit seinen Mitteln auszukommen, die kleinsten Ausgaben seiner Haushaltung selbst zu prüfen, sogar als er Präsident der Vereinigten Staaten war.

Der Admiral Jervis, Graf St. Vincent, hat die Geschichte seiner Jugendkämpfe erzählt und unter anderen wie er zu dem Entschluß kam, sich vor Schulden zu hüten: „Mein Vater hatte eine sehr starke Familie und nur

beschränkte Mittel. Er gab mir beim Anfang meiner Laufbahn 20 Pfund Sterling, und das war auch alles, was ich je von ihm erhielt. Nachdem ich schon beträchtliche Zeit auf der Seesektion gewesen war, stellte ich einen Wechsel über weitere 20 Pfund auf ihn aus, aber er kam mit Protest zurück. Durch diese Zurückweisung war ich sehr gekränkt, und gab mir das Versprechen, das ich jederzeit gehalten habe, nie wieder einen Wechsel auszustellen, ohne die Gewißheit, daß er bezahlt wird. Ich änderte also sofort meine Lebensweise, gab den Offizierstisch auf, lebte einsam und beschränkte mich auf die Matrosenrationen, die ich ausreichend fand. Ich fing an mir selbst die Kleider zu flicken und zu waschen, verfertigte mir ein Paar Hosen aus einem Bettüberzug und da ich auf diese Weise so viel Geld sparte, um meine Ehre einzulösen, bezahlte ich den Wechsel und habe von der Zeit an mich stets sorgfältig mit meinen Mitteln eingerichtet.“ Jervis ertrug sechs Jahre lang empfindliche Entbehrungen, bewahrte sich aber seinen guten Namen, trieb seinen Beruf mit Erfolg und brachte es allmählich durch Verdienst und Tapferkeit zu den höchsten Ehren.

Herr Hume traf das Richtige, obwohl er ausgelacht wurde, als er einmal im Hause der Gemeinen sich dahin aussprach, daß man im Ganzen in England auf zu großem Fuße lebe. Leute aus den mittleren Klassen geben oft ihre ganzen Einnahmen und selbst noch mehr aus und treiben eine Art Aufwand, der in seinen Wirkungen auf die Gesellschaft im großen Ganzen höchst nachtheilig ist. Man setzt seinen Ehrgeiz darin, Knaben wie Herren und zwar wie sehr feine Herren zu erziehen und erzielt dadurch oft nur, daß sie Modeherrschen werden. Sie gewöhnen sich einen Geschmack für Kleidung, Mode, Luxus und Vergnügungen

an, welcher nie eine dauerhafte Grundlage für einen männlichen oder gar gentlemanartigen Charakter bilden kann, und dadurch bekommen wir eine große Zahl junger Zuckerpüppchen und Zierbengel in die Welt, welche an jene von der Mannschaft verlassene Schiffsrümpfe erinnern, die öfter auf hoher See getroffen werden und die nichts als einen Affen an Bord haben.

Diese weit verbreitete Sucht „vornehm“ zu sein ist verhängnißvoll. Man wahrt den Schein oft nur auf Kosten der Ehrlichkeit und muß reich erscheinen, wenn man es auch nicht ist. Man muß „anständig“ sein, obwohl nur in des Wortes niedrigster Bedeutung, im ganz gemeinen äußerlichen Prunk. Man hat nicht den Muth, geduldig in der Lebensstellung einherzugehen, in die es Gott gefallen hat uns zu setzen; sondern man muß durchaus in Standesverhältnissen leben, in denen wir uns lächerlicher Weise selbst gefallen und zwar um der Eitelkeit jener unsoliden feinen Welt zu schmeicheln, von der wir einen Theil bilden. Es giebt ein beständiges Drängen und Pressen nach den ersten Plätzen im Amphitheater der Gesellschaft, in welchem alle edlen Entschlüsse der Selbstverleugnung zertreten und viele herrlichen Naturanlagen unvermeidlich zu Tode gedrückt werden. Wie viel Elend, Noth und Bankerotte kommen nicht bloß von dieser Sucht her, andere mit dem Glanz scheinbarer Glücksgüter zu blenden! Ihre unheilvollen Resultate zeigen sich tausendfältig in den kolossalsten Betrügereien von Leuten, die den Muth haben, unehrlich zu sein, aber nicht den, arm zu erscheinen, und den verzweifeltsten Speculationen, um derentwillen man nicht so sehr diejenigen zu bemitleiden hat, denen sie mißglücken, als vielmehr die zahllosen unschuldigen Familien, die so oft in den Untergang jener Schwindler mit verwickelt werden.

Der verstorbene Sir Charles Napier handelte kühn und ehrenhaft, als er in seinem letzten Armeebefehle an die englischen Offiziere in Ostindien einen energischen Protest gegen das „raſche“ Leben ſo vieler derſelben einlegte, das ſie in ſchmähliche Schulden ſtürzte. In dieſem berühmten Dokument hob er namentlich hervor, was man faſt ganz außer Acht gelassen hatte, daß nämlich „die Ehrenhaftigkeit durchaus zum Charakter eines Gentleman gehört“ und „daß es heißt, ein Betrüger ſein, aber kein Gentleman, wenn man unbezahlten Champagner trinkt oder unbezahlte Pferde reitet.“ Leute, die über ihre Verhältniſſe hinaus lebten und häufig ſelbſt von ihrer Dienerschaft wegen Schulden gerichtlich belangt würden, könnten zwar vermöge ihres Patents Offiziere ſein, wären aber nie Gentlemen. Nach der Anſicht des Generals ſtumpft die Gewohnheit ſtets in Schulden zu ſtecken die Gefühle eines echten Menſchen für die eines Gentleman ab; ein Offizier müſſe nicht nur zu kämpfen verſtehen, das könne eine Bulldogge auch. Aber ſein Wort unverfehrt erhalten, ſeine Schulden bezahlen, das wären Ehrenpunkte, die des echten Gentleman und Soldaten Laufbahn zierten. Napier wünſchte, daß alle englischen Offiziere dem Bayard glichen; nun ſeien ſie zwar „ohne Furcht“, aber er wünſche, daß ſie auch „ohne Tadel“ ſein möchten. Und trotzdem giebt es viele tapfere junge Leute ſowohl in Indien als bei uns zu Lande, die im ſtande ſind, im Nothfall eine Breſche unter dem wüthendſten Feuer zu nehmen und die verzweifeltſten Heldenthaten zu thun, die aber nicht den ſittlichen Muth haben, einem kleinlichen Sinneskitzel zu widerſtehen. Sie ſind außer ſtande, den Einladungen zu einem Genuß oder einem Vergnügen ein tapferes „Nein“ oder „meine Mittel geſtatten es mir nicht“ entgegen zu ſetzen; und ſie finden ſich bereit,

lieber dem Tode Trotz zu bieten, als dem Gelächter ihrer Kameraden.

Ein junger Mensch geht auf seinem Lebenswege an großen Versuchungen vorüber, die ihm an die Seite gegeben sind, und wenn er ihnen nachgiebt, so ist Erniedrigung die unvermeidliche Folge, bald mehr, bald weniger. Die Berührung mit ihnen entzieht ihm unmerklich einen Theil jenes göttlichen Feuers, das ihn belebt, und die einzige Art ihnen zu widerstehen ist, ihnen durch Wort und That sein männliches Nein entschlossen entgegenzurufen. Der junge Mann muß sich sofort entscheiden, ohne sich zu besinnen oder Gründe abzuwägen; denn die Jugend gleicht dem Weibe, das „verloren ist wenn es überlegt.“ Es giebt viele, die mit sich zu Rathe gehen, ohne sich zu entscheiden; aber sich nicht entschließen, heißt auch sich entschließen. Es liegt eine vollkommene Kenntniß des menschlichen Charakters in der Bitte: Führe uns nicht in Versuchung. Aber die Versuchung kommt doch und stellt die Kraft des Jünglings auf die Probe und hat man ihr einmal nachgegeben, so schwindet die Widerstandskraft immer mehr und mehr. Giebt man einmal nach, so ist ein Theil der Jugend dahin; widersteht man männlich, so verleiht einem die erste Entscheidung Kraft für's Leben und wird in der Wiederholung zur Gewohnheit, zur Sitte. Die eigentliche Stärke der Vertheidigung muß in den Außenwerken frühzeitiger sittlicher Gewöhnung liegen; denn es ist eine weise Bestimmung, daß das Triebwerk des sittlichen Lebens hauptsächlich durch die Gewohnheiten weiter bewegt, und dadurch die Abnutzung der zu Grunde liegenden großen Principien vermindert wird. Gute Gewohnheiten fügen sich unbemerkt in die zahllosen unbedeutenden Handlungen des Lebens, welche thatächlich bei weitem den größten Theil des sittlichen Verhaltens des Menschen ausmachen.

Hugh Miller hat uns erzählt, wie er sich durch einen Entschluß, den er in der Jugend faßte, vor einer starken, dem Arbeiterstande eigenen Versuchung gerettet hat. Während seines Lebens als Maurer pflegten seine Kameraden hin und wieder ein Gelage zu veranstalten, wobei ihm einmal zwei Glas Branntwein zu Theil wurden. Als er nach Hause kam, fand er beim Aufschlagen seines Lieblingsbuches, der Bacon'schen Essays, daß die Buchstaben ihm vor den Augen tanzten und daß er den Sinn der Stelle nicht fassen konnte. „Ich fühlte“, sagte er, „daß ich mich in einen entehrendem Zustand versetzt hatte. Ich war auf eine gewisse Zeit durch eigene Schuld auf eine niedrigere Stufe der Intelligenz herabgesunken, als mir zukam, und obwohl der Zustand nicht sehr geeignet war, gute Entschlüsse zu fassen, so beschloß ich doch in jener Stunde jenem Trinkgebrauch meiner Handwerksgenossen nie wieder die Fähigkeit zum Opfer zu bringen, mir geistige Genüsse zu verschaffen, und mit Gottes Hilfe war ich im stande an diesem Entschlusse festzuhalten.“ Derartige Entscheidungen sind oft der Wendepunkt im Leben eines Menschen und bilden die Grundlage seines künftigen Charakters. Und vor dieser Klippe, an der Hugh Mill gescheitert wäre, wenn er nicht zur rechten Zeit seine sittliche Kraft angestrengt hätte, haben sich die Jugend wie die Erwachsenen beständig zu hüten, denn sie ist eine der verderblichsten und kostspieligsten Versuchungen. Walter Scott pflegte zu sagen, „daß von allen Lastern die Trunksucht mit wahrer Größe sich am wenigsten verträgt“; ebenjowenig ist sie mit der Sparsamkeit, dem Anstand, der Gesundheit und Ehrbarkeit vereinbar. Wenn ein junger Mensch sich beim Trinken nicht im Zaume halten kann, sollte er sich desselben ganz enthalten, denn es geht vielen, wie Dr. Johnson, welcher von sich selbst sagte: „Ich kann wohl ganz

enthaltjam leben, aber ich bin außer Stande mäßig zu sein.“

Um aber mit Nachdruck und Erfolg gegen eine fehlerhafte Gewohnheit anzukämpfen, muß man sich nicht bloß auf den niedern Standpunkt der Weltflughheit stellen, obgleich auch das von Nutzen ist, sondern auf den höheren der Sittlichkeit. Außerliche Hilfsmittel, wie z. B. Gelübde, können manchmal dienlich sein, aber die Hauptsache bleibt, daß man einen hohen Maßstab an das eigne Dichten und Trachten legt und die Grundsätze kräftigt und läutert, wodurch sich dann die Gewohnheiten bessern. Zu diesem Zweck muß der junge Mann sich selbst zu erkennen suchen, seine Schritte überwachen und seine Gedanken und Handlungen mit seinen Grundsätzen vergleichen. Je mehr er sich selbst erkennt, um so demüthiger wird er werden und wohl auch um so weniger auf die eigene Kraft vertrauen; die Zucht aber, welche durch den Widerstand gegen kleine augenblickliche Annehmlichkeiten zu gunsten eines großen edlen Zieles erlangt wird, bleibt stets sehr werthvoll. Sie ist die edelste Leistung der Selbsterziehung, denn

„Wahrer Ruhm  
Kommt aus dem stillen Siege seines Selbst,  
Und ohne diesen ist der Sieger nichts,  
Als erster Sklave“.

Es giebt viele für's Volk geschriebene Bücher, die den Zweck haben, das große Geheimniß mitzutheilen, wie man sich ein Vermögen schafft. Aber es steckt gar kein Geheimniß dahinter, wie die Sprichwörter eines jeden Volkes zur Genüge beweisen. „Habt Acht auf die Pfennige und die Pfunde werden sich selbst in Acht nehmen.“ „Der Fleiß ist die Mutter des Glücks.“ „Keine Mühen, kein Gewinn“ „Ohne Schweiß kein Lohn.“ „Arbeite und du wirst etwas haben.“ „Die Welt gehört dem, der Geduld und Fleiß

hat.“ „Man geht besser hungrig zu Bett, als daß man mit Schulden aufsteht.“ Das sind Beispiele von weisen Sprichwörtern, welche über die beste Art es in der Welt zu etwas zu bringen die aufgespeicherte Erfahrung vieler Geschlechter in sich fassen. Sie lebten im Munde des Volkes lange bevor es Bücher gab und waren, wie volksthümliche Sprichwörter überhaupt, die ersten Gesetzbücher der Volksmoral. Auch haben sie die Probe der Zeit bestanden und die alltägliche Erfahrung bezeugt ihre richtige und gesunde Logik. Die Sprüche Salomonis sind voll Weisheit hinsichtlich der Macht des Fleißes und des guten und schlechten Gebrauchs des Geldes. „Wer träge bei der Arbeit ist, ist der Bruder dessen, der verschwendet.“ „Gehe zur Ameise, du Träger; betrachte ihre Wege und sei fleißig.“ „Armuth“, sagt der Prediger, „kommt über den Müßiggänger, wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewappneter Mann.“ Vom Fleißigen und Redlichen aber heißt es „Die Hand des Fleißigen macht reich.“ „Der Trunkenbold und der Fresser werden zur Armuth kommen und die Schlaffucht wird den Menschen mit Lumpen kleiden.“ „Siehst du einen Menschen fleißig bei seinem Werk, der soll vor den Königen stehen.“ Und vor allem: „Es ist besser Weisheit als Gold zu erlangen; denn Weisheit ist besser, als Rubinen, und alle Dinge, die man sich wünschen kann, sind mit ihr nicht zu vergleichen.“

Schon einfach Fleiß und Sparsamkeit reichen meist aus, um einen Menschen von gewöhnlicher Arbeitskraft ziemlich unabhängig zu machen. Selbst ein Arbeitsmann kann es werden, wenn er nur haushälterisch mit seinen Einnahmen umgeht und sich vor den Abzugskanälen kleiner unnützer Ausgaben hütet. Zwar ist ein Pfennig etwas sehr geringes, doch aber hängt das Wohl unzähliger Familien von dem richtigen Sparen oder Ausgeben von Pfennigen ab.

Wenn ein Mensch die kleinen Pfennige, die er sich schwer erarbeitet hat, durch die Finger gleiten läßt, etwa ins Bierhaus oder sonst wohin, so wird er finden, daß sein Leben nicht viel edler ist, als dasjenige eines Lastthiers. Andererseits wird er, wenn er auf die Pfennige Acht hat, und allwöchentlich einige in eine Lebensversicherung, andere in eine Sparkasse thut, und die übrigen seiner Frau in die Wirthschaft giebt, bald einsehen, daß diese auf kleine Dinge verwandte Aufmerksamkeit ihn durch Vermögenszunahme, eine behaglichere Häuslichkeit und größere Gemüthsruhe in der Zukunft reichlich belohnt. Ja, wenn ein Arbeitsmann ein edles Streben und geistigen Reichthum besitzt, die viel werthvoller als bloße weltliche Güter sind — kann er auf seinem Lebenspfade nicht nur sich selbst, sondern auch andern werthvolle Hilfe leisten. Daß dies selbst für einen gewöhnlichen Arbeiter kein Ding der Unmöglichkeit ist, erweist sich durch das merkwürdige Leben von Thomas Wright aus Manchester, dem der Versuch gelang, während er für Wochenlohn in einer Gießerei arbeitete, viele Verbrecher auf die rechte Bahn zurückzubringen.

Der Zufall zuerst lenkte Thomas Wright's Aufmerksamkeit auf die Schwierigkeiten, die entlassene Sträflinge zu bestehen haben, wenn sie wieder redlich zu arbeiten anfangen wollen. Als bald wurde er von dem Gegenstande so erfaßt, daß es sein Lebenszweck wurde, diesem Uebel zu steuern. Wenn er auch von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends arbeitete, so hatte er doch noch einige freie Zeit und besonders die Sonntage, die er im Dienste von Sträflingen anwandte, einer Menschenklasse, die damals noch viel mehr vernachlässigt wurde, als jetzt. Ein paar Minuten täglich können viel zu stande bringen, wenn sie gut benutzt werden; man wird es aber kaum glauben, daß es diesem Arbeiter

im Verlauf von zehn Jahren durch consequentes Festhalten an seinem Vorhaben gelungen ist, volle dreihundert Verbrecher ihrem schändlichen Lebenswandel zu entreißen. Er wurde schließlich als der Sittenarzt des Gefängnisses von Manchester angesehen und es kam häufig vor, daß in Fällen, wo der Kaplan und alle anderen sich vergeblich Mühe gaben, Thomas Wright Erfolg hatte. Auf diese Weise gab er Kinder ihren Eltern gebessert wieder; Söhne und Töchter, die sonst verloren gewesen wären, ihrer Heimath; und wußte manchen entlassenen Sträfling zu einem redlichen und fleißigen Lebensberuf zu bestimmen. Die Aufgabe war keineswegs leicht. Sie verlangte Geld, Zeit, Thatkraft, Klugheit und vor allem Charakter mit dem Vertrauen, das der Charakter jederzeit einflößt. Das Merkwürdigste dabei war, daß Wright viele dieser armen Verstoßenen, aus dem ziemlich geringen Lohn unterstützte, den er in der Gießerei verdiente. Seine Durchschnittseinnahme war während seiner Arbeiterlaufbahn kaum 100 Pfund im Jahr und dennoch war er im stande, davon Verbrechern wesentliche Unterstützungen zu geben, denen er nichts als die Liebesdienste schuldete, zu denen jeder Mensch dem andern verpflichtet ist, gleichzeitig seine Familie bequem zu unterhalten, sowie durch sorgfältige Sparjamkeit sich ein Capital für's herannahende Alter zu schaffen. Jede Woche theilte er seine Einnahme mit wohlüberlegter Sorgfalt ein in Ausgaben für die unumgänglichen Bedürfnisse an Nahrung und Kleidung, für Miethe, Schule und für Arme und Bedürftige und hielt genau auf seinen Eintheilungsplan. Auf diese Weise verfolgte dieser einfache Arbeitsmann sein großes Ziel mit dem eben in Kürze beschriebenen Erfolge. Sein Lebenslauf bietet ein merkwürdiges Beispiel von der Macht des Vorsazes, der Wirkung kleiner mit Sorgfalt angewandter Mittel und vor allem

von dem Einfluß eines energischen und biedern Charakters auf die Lebensart anderer.

Kein rechtichaffenes Gewerbe, sei es nun der Ackerbau, oder die Anfertigung von Werkzeugen, oder die Weberei, oder der Handel hinter dem Ladentisch, gereicht jemandem zur Schande, sondern es gebührt ihm stets Ehre. Ein junger Mensch kann die Elle handhaben und vom Bandmessen leben und es bringt ihm keine Unehre, wenn er nur nicht seinen Geist auf die Elle und das Band einschränkt, ihn so kurz wie die erstere, so eng wie das letztere werden läßt. „Nicht wer einen ehrlichen Lebensberuf hat, sondern nur derjenige, welcher keinen besitzt, hat zu erröthen“ sagt Fuller, und nach dem Bischof Hall ist „die Bestimmung aller Berufsarten, ob sie leiblicher oder geistiger Natur seien, eine herrliche.“ Leute, die sich von unten heraufgearbeitet haben, brauchen sich dessen nicht zu schämen, sondern können auf die überwundenen Schwierigkeiten stolz sein. Ein amerikanischer Präsident antwortete auf die Frage, welches Wappen er führe, in der Erinnerung daran, daß er in seiner Jugend Holzhauer gewesen: „Ein paar Hemdsärmel.“ Ein französischer Doktor höhnte den Bischof von Nîmes, Flechier, der in der Jugend Lichtzieher gewesen war, mit seiner niedrigen Herkunft und erhielt zur Antwort: „Wenn Sie in derselben Lage geboren wären, so würden Sie noch heute Lichte ziehen.“

Nichts ist gewöhnlicher als sich anzustrengen, bloß um Geld zu verdienen, ohne irgend ein höheres Ziel als das Anjammeln. Jemand, der sich diesem Streben mit aller Kraft des Leibes und der Seele ganz widmet, kann kaum verfehlen reich zu werden. Es gehört wenig Verstand dazu, man gebe weniger aus, als man verdient, füge Goldstück zu Goldstück, spare und knausere und allmählich wird sich ein Haufen Gold anjammeln. Der Pariser Banquier

Osterwald fing das Leben als armer Mann an. Er war gewohnt jeden Abend eine Kanne Bier in einem bestimmten Wirthshaus zu sich zu nehmen und sammelte daselbst alle Korke, die er bekommen konnte und steckte sie zu sich in die Tasche. In acht Jahren hatte er so viel davon gesammelt, daß er sie für acht Louisd'ors verkaufen konnte. Mit dieser Summe legte er den Grund zu seinem hauptsächlich durch Börsenspiel gewonnenen Vermögen und hinterließ bei seinem Tode drei Millionen Franken. John Forster führt ein schlagendes Beispiel dafür an, was diese Art Entschlossenheit im Vermögenmachen leisten kann. Ein junger Mann, der sein väterliches Erbtheil in schändlicher Weise durchgebracht hatte, gerieth endlich in die verzweifeltste Noth. Er stürzte aus seinem Hause, um seinem Leben ein Ende zu machen, hielt aber auf einer Anhöhe an, von der er seine früheren Besitzungen überblickte. Er setzte sich hin, dachte eine Zeit lang über sein Schicksal nach und stand mit dem festen Entschluß auf, seine Güter wieder zu erlangen. Er kehrte also in die Straßen der Stadt zurück, erblickte ein Juder Kohlen, welches auf das Trottoir eines Hauses ausgeladen war, erbot sich dazu sie hineinzutragen und wurde angenommen. So erwarb er sich ein wenig Geld, erbat sich seine Mahlzeit als Geschenk, erhielt sie und sparte sich sein Geld. Durch dieselbe niedrige Arbeit verdiente er sich etwas mehr, sammelte endlich genug, um sich etwas Vieh zu kaufen, dessen Werth er abzuschätzen verstand, und verkaufte es mit Vortheil. Allmählich unternahm er einen größeren Handel und wurde endlich reich. In der Folge erwarb er noch mehr, als seine alten Besitzungen und starb als eingefleischter Geizhals. Seine Beerdigung war ein rechtes Bild der Vergänglichkeit eines solchen Strebens; hätte er einen edleren Geist bejessen, so wäre dieselbe Energie im

stande gewesen, ihn zum Wohlthäter seiner Mitmenschen zu machen; aber Leben und Sterben war hier gleich niedrig. Für andere zu sorgen und für die eigene Unabhängigkeit und Bequemlichkeit im höheren Alter ist ehrenwerth und sehr zu empfehlen; aber Schätze um ihrer selbst willen aufzuspeichern kennzeichnet den engherzigen Filz. Vor der Gewohnheit maßlos zu sparen muß sich ein kluger Mensch ganz besonders hüten; sonst wird, was in der Jugend einfach Sparjamkeit war, im Alter zum Geiz und auf solche Weise entsteht aus einer Pflicht ein Laster. Die Liebe zum Gelde, nicht das Geld selbst, ist die Wurzel des Bösen, denn sie macht die Seele engherzig und unzugänglich für eine großmüthige Handlungsweise. Daher läßt Walter Scott eine seiner Personen sagen, daß ein wenig Silber mehr Seelen getödtet habe, als das gezückte Schwert Leiber. Es ist der Nachtheil des ausschließlichen Geschäftslebens, daß es unmerklich dahin zielt den Charakter an ein maschinenartiges Treiben zu gewöhnen. Der Geschäftsmann kommt dabei in eine Routine hinein, aus der er nicht heraus kann. Da er bloß sich selbst lebt, so betrachtet er leicht andere Menschen nur als Mittel zu seinem Zweck. Nimmt man ein Blatt aus dem Hauptbuch solcher Leute, so hat man ihr ganzes Leben.

Das Glück in der Welt, insofern es am Reichthum gemessen wird, besitzt ohne Zweifel etwas sehr Blendendes und alle Menschen sind mehr oder weniger Verehrer dieser Art weltlichen Erfolges. Aber wie oft auch beharrliche und gewandte Leute, die mit gewohnheitsmäßiger Rücksichtslosigkeit jede Gelegenheit zu erhaschen suchen, um in der Welt Erfolge zu erzielen, damit Glück machen, so brauchen sie doch durchaus keinen edlen Charakter, oder eine Spur von wirklicher Tugend zu besitzen. Wer keine höhere Logik, als

die des Schillings anerkennt, kann zwar ein sehr reicher Mann werden, wird aber doch ein außerordentlich armseliges Geschöpf bleiben. Denn der Reichthum ist durchaus kein Beweis für den sittlichen Werth, und der Glanz, den er verbreitet, lenkt oft nur die Aufmerksamkeit auf den Unwerth des Besitzers, wie das Licht des Glühwurms auf die Schädlichkeit seiner Larve deutet.

Die Art, wie viele ihrer Liebe zum Gelde nachgeben, erinnert an die Begehrlichkeit des Affen, dieses Zerrbildes unseres Geschlechts. In Algier nämlich befestigt der fabelhafte Bauer einen Kürbiß an einen Baum und legt etwas Reis hinein; der Kürbiß hat eine Oeffnung, die gerade groß genug ist, um die Pfote des Affen durchzulassen. Das Thier kommt nun des Nachts an den Baum, steckt seine Pfote in den Kürbiß und ergreift seinen Raub, es versucht sie darauf zurückzuziehen; aber sie ist geballt und es hat nicht soviel Klugheit sie zu öffnen. Es bleibt also dort bis zum Morgen früh stehen, wo es gefangen wird und so dumm als möglich aussieht, aber mit seiner Beute in der Hand. Die Moral dieser kleinen Geschichte läßt sich vielfach auch auf das menschliche Leben anwenden.

Die Macht des Geldes wird im Ganzen überschätzt. Die größten Dinge, die für die Welt gethan worden sind, sind weder von reichen Leuten, noch durch Geldzeichnungen zu stande gebracht worden, sondern meist von Menschen, die nur geringe Geldmittel besaßen. Das Christenthum wurde von Menschen der ärmsten Klasse über die halbe Welt verbreitet; und die größten Denker, Entdecker, Erfinder und Künstler sind Leute von mäßigem Wohlstande gewesen, ja viele von ihnen standen, was weltliche Glücksgüter betrifft, nicht viel besser da, als gewöhnliche Handarbeiter. Und so wird es stets sein. Der Reichthum ist häufiger ein Hinderniß

als eine Beförderung für das Handeln und in vielen Fällen ist derselbe reichlich ebenso sehr ein Unglück, als ein Segen. Dem Jüngling, der Reichthum erbt, wird das Leben meist zu leicht gemacht und er bekommt es bald satt, da ihm nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Weil er kein besonderes Strebeziel hat, wird ihm die Zeit zur Last, er bleibt in einem Zustande geistigen und sittlichen Schlafes und seine Stellung in der Gesellschaft ist oft der eines Polypen vergleichbar, über den Ebbe und Fluth sich hin und herbewegen.

„Nur ein Geschäft kennt er: Todschlag der Zeit,  
Und grauſig ist es, martervolle Pein.“

Zwar wird der Reiche, wenn er von dem richtigen Geiste beseelt ist, den Müßiggang als unmännlich mit Verachtung von sich weisen, und wenn er an die Verantwortlichkeit denkt, die dem Besitz anhaftet, so wird er selbst einen höheren Beruf zur Arbeit fühlen, als Leute aus einfacheren Verhältnissen. Dies ist aber, wie zugegeben werden muß, keineswegs das Gewöhnliche im Leben, daher ist wohl die goldene Mittelstraße das beste Loos. Des jüdischen Weisen Agur ganzes Gebet lautet: „Gieb mir weder Armuth noch Reichthum, gieb mir Nahrung die mir ziemt.“ Das verstorbene Parlamentsmitglied Joseph Brotherton hinterließ eine sinnreiche Inschrift für sein Denkmal im Peel Park in Manchester, die obenein nur die strenge Wahrheit enthielt: „Mein Reichthum besteht nicht in der Größe meines Besitzes, sondern in der Kleinheit meiner Bedürfnisse.“ Er hatte sich von der untersten Stufe, vom Fabrikjungen nämlich, allein durch Redlichkeit, Fleiß, Pünktlichkeit und Selbstverleugnung zu einer außerordentlich nützlichen Stellung emporgehoben. Bis zum Ende seines Lebens fungirte er, wenn er nicht im Parlament saß, als Prediger in einer kleinen Kapelle in Manchester, bei der er angestellt war, und in allen Dingen

zeigte er denen, die ihn im Privatleben kannten, daß er seinen Ruhm nicht darin suchte von Menschen gesehen zu werden oder ihr Lob zu ernten, sondern das Bewußtsein treuer und liebevoller Pflichterfüllung zu erwerben, die sich bis auf die kleinsten und einfachsten Alltagspflichten erstreckte.

Die Respektabilität im besten Sinne ist eine gute Eigenschaft. Der respectable Mann ist der Beachtung werth, oder buchstäblich, werth, daß man sich nach ihm umsieht. Aber die Respektabilität, die nur darin besteht, den äußern Schein aufrecht zu erhalten, ist überhaupt nicht werth angesehen zu werden. Der gute, aber arme Mann ist viel besser und achtbarer, als der schlechte aber reiche, der stille, bescheidene besser, als der liebenswürdige, gut gekleidete Schurke, der sich seinen Wagen hält. Ein gebildeter Geist, ein Leben voll nützlichen Strebens, in welcher äußerlichen Stellung es auch sein mag, ist viel wichtiger als die gewöhnliche Hochachtung der Welt. Wir halten die Bildung eines männlichen Charakters und die vollkommenste körperliche und geistige Entwicklung für das höchste Ziel des Lebens. Dies ist der wahre Endzweck; alles andere sollte nur als Mittel dazu angesehen werden. Folglich ist das nicht das glücklichste Leben, welches dem Menschen die größte Fülle von Genüssen, Geld, Machtstellung und äußerlichen Ehren darbietet; sondern dasjenige, welches ihn zum vollendetsten Charakter ausbildet und ihn dadurch zu den größten Leistungen, zur gewissenhaftesten Pflichterfüllung befähigt. Geld ist zwar in seiner Art Macht; aber Intelligenz, Gemeinsinn, Sittlichkeit sind auch Mächte und sogar edlere. „Mögen sich andere um Pensionen bewerben“, schrieb Lord Collingwood an einen Freund, ich kann ohne Geld reich sein, indem ich mich bestrebe über alles Armselige mich zu erheben. Ich möchte meine Dienste, die ich dem Vaterlande

geleistet habe, von selbstfüchtigen Beweggründen rein erhalten, und der alte Scott\*) und ich können in unserm Kohlgarten weiterarbeiten, ohne daß wir dazu mehr Geld brauchen, als früher. Bei einer andern Gelegenheit sagte er: „Ich habe Beweggründe für meine Handlungen, die ich nicht gegen hundert Pensionen austauschen möchte.“

Zwar kann erworbenes Reichthum ohne Zweifel Leute in die sogenannte „gute Gesellschaft“ einführen; aber um daselbst eine geachtete Stellung einzunehmen, müssen sie Eigenschaften des Geistes, Charakters oder Herzens haben, sonst sind sie eben bloß reiche Leute, nichts weiter. Es giebt deren jetzt in der Gesellschaft, wahre Erbsüsse, die doch keine Achtung genießen, weil eben ihre einzige Macht im Geldschrank steckt. Die wahren Leute von Gewicht in der Gesellschaft, die Führer und Beherrscher der Ansichten, die echte Erfolge aufzuweisen haben, brauchen nicht reich zu sein, wohl aber sind sie von gediegenem Charakter, reicher Erfahrung und sittlichem Werth. Selbst ein armer Mann, wie Thomas Bright, kann im Genuß der Bildung und eines nach besten Kräften ausgenutzten Lebens ohne eine Spur von Neid auf den mit bloßen äußerlichen Erfolgen beglückten Menschen, den Geldsack, herablicken.

---

\*) Ein alter Gärtner. Collingswood's Lieblingsvergnügen war die Gärtnerei. Bald nach der Schlacht von Trafalgar besuchte ihn ein anderer Admiral. Nachdem er den ganzen Garten durchsucht hatte, entdeckte er ihn zuletzt mit dem alten Scott, in einer tiefen Grube, die sie eben fleißig gruben.